

Schweiz? Der schönste Dialekt der

«Tschugger»-Effekt Walliserdeutsch war schon vor der Krimikomödie beliebt, jetzt noch mehr. Was ist an dieser Mundart so besonders? Ein Gespräch mit Walliserinnen und Wallisern.

Sandro Benini

Wann hat es das letztmals gegeben, dass eine Schweizer Filmproduktion bei Publikum, Kritikerinnen und Kritikern auf derart einhellige Begeisterung stiess wie die Polizeikomödie «Tschugger»? Unkonventionell, schräg, witzig sei die Serie.

Hauptdarsteller, Drehbuchautor und Regisseur ist der Walliser David Constantin, die Geschichte spielt im Wallis, fast alle Figuren sprechen Walliserdeutsch. Der Erfolg von «Tschugger» ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass die übrige Schweiz keinen anderen Dialekt als so speziell wahrnimmt wie den Walliser.

Aber was heisst das genau? Was unterscheidet Walliserdeutsch von anderen Schweizer Dialekten, und welche Erfahrungen machen Walliserinnen und Walliser, wenn sie ausserhalb ihres Kantons Dialekt sprechen? Darüber habe ich mit dem Linguisten Sandro Bachmann gesprochen, der an der Universität Zürich als Assistent arbeitet und – was für ein sinniger Zufall – selber Walliser ist.

Ausserdem mit drei Walliser Prominenten, nämlich der Mundartsängerin Sina, dem Fernsehmoderator Rainer Maria Salzgeber sowie mit Olivier Imboden, der in «Tschugger» den mafiösen Bauunternehmer Fricker spielt. Imboden ist auch im



Walliser-Linguist in Zürich:
Sandro Bachmann. Foto: PD

richtigen Leben Bauunternehmer. Ebenfalls Auskunft gegeben hat mir meine Redaktionskollegin Denise Jeitziner, die im Wallis aufgewachsen ist, aber seit 24 Jahren in jenem Landesteil lebt, den ihresgleichen als «Üsserschwiiz» bezeichnet.

— Wie ist es, im Rest der Schweiz Walliserdeutsch zu sprechen?

Alle Auskunftspersonen sagen: Die Reaktionen sind ausschliesslich positiv bis begeistert. «Vor allem zu Beginn meiner Karriere war der Walliser Dialekt für mich als Fernsehmoderator ein eigentliches Markenzeichen. Ein unbezahlbarer Vorteil», sagt Rainer Maria Salzgeber. Auch Sina betont, wie sehr sie als Sängerin über ihren Dialekt definiert werde. «Walliser gelten als cool, darum gilt auch der Walliser Dialekt als cool. Oder umgekehrt», sagt Olivier Imboden.

Denise Jeitziner erzählt, es vergehe keine Woche, ohne dass sie jemand auf ihren Dialekt anspreche. «Manchmal komme ich mir schon ein wenig vor wie ein exotisches Wesen im Zoo.»

Die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner betonen einhellig, wie wichtig der Walliser Dialekt für die Identität des Kantons sei. «Wir sind uns sehr

bewusst, dass wir anders reden», sagt Salzgeber. Laut Sina hängt die ausgeprägte Wertschätzung, welche die Walliser ihrer Mundart entgegenbringen, mit dem Stolz auf bestimmte Eigenheiten zusammen, mit einem gewissen Eigensinn, mit Traditionen.

— Wie schwer verständlich ist Walliserdeutsch?

Walliserdeutsch ist für die übrige Schweizer Bevölkerung ziemlich schwer verständlich. Aber «das Walliserdeutsch» gibt es eigentlich gar nicht. Was es gibt, sind verschiedene Walliser Dialektvarianten, die sich teilweise deutlich voneinander unterscheiden. Während sich der Dia-



Empfindet den Dialekt als Glück:
Sängerin Sina. Foto: Pat Wettstein

lekt eines Stadtzürchers kaum noch von jenem einer Zürcher Oberländerin abhebt, lassen sich laut Sandro Bachmann Walliserdeutsch Sprechende noch relativ genau einer bestimmten Stadt oder Region zuordnen. Die befragten Walliserinnen und Walliser sagen übereinstimmend, dass der Dialekt, der im Lötschental gesprochen wird, am schwersten verständlich sei. Sina sagt: «Der Lötschentaler Dialekt

BERNER ZEITUNG
30. 12. 2021 / 1

ist besonders eigenwillig und urchig. Für mich ist er einer der schönsten Dialekte überhaupt.»

Salzgeber sagt, ausserhalb seines Kantons schwäche er sein Walliserdeutsch, etwas ab, um dessen Verständlichkeit zu erhöhen: «Ich sage in Zürich meistens «sii» statt «schii» und «au» statt «öi» (auch).»

Von den Walliser Auskunfts- personen ist Jeitziner die einzige, der es ab und zu passiert, dass sie nicht verstanden wird. Besonders am Telefon, wozu sie eine witzige Anekdote erzählt. «Ich rief meine Krankenkasse an und musste die Policennummer nennen. Um die üblichen Missverständnisse und Rückfragen zu vermeiden, sagte ich jede Ziffer auf Zürichdeutsch – nicht «drii», sondern «drüü». Am Schluss bedankte und verabschiedete sich die Angestellte auf Walliserdeutsch.» Sie habe sich, sagt Jeitziner, ziemlich geschämt, als hätte sie die kulturelle Identität ihres Kantons verraten.

Laut Schweizer Fernsehen hat sich bei einem Test herausgestellt, dass viele Zuschauerinnen und Zuschauer Mühe hatten, die walliserdeutschen Dialoge in «Tschugger» zu verstehen. Die Serie wurde deshalb mit fixen schriftdeutschen Untertiteln gesendet.

— Wie beliebt ist Walliserdeutsch?

Die Umfragen zur Beliebtheit der Schweizer Dialekte ergeben immer dasselbe: An der Spitze steht ein glorioses Trio, bestehend aus Berndeutsch, Bündnerdeutsch

und dem Walliser Dialekt. Auf den hintersten Plätzen finden sich die Ostschweizer Mundarten, mit der Thurgauer Variante als eigentlichem Dialekt-Paria.

Liegt das an den Dialekten selber, an ihrem Klang, ihrer Satzmelodie? Oder eher daran, dass ein bestimmter Kanton und dessen Bewohnerinnen und Bewohner besonders positive Assoziationen wecken? «Wann immer mich jemand auf meinen Dialekt anspricht, kommen Erinnerungen, etwa ans Chalet in Oberwald, an die RS im Wallis, ans Wetter und an Ferien», sagt Sina. Laut Sandro Bachmann bilden positive Assoziationen, die auf einen Dialekt projiziert werden, den wichtigsten Faktor für dessen Beliebtheit.

— Grammatikalisches

Der Walliser Dialekt hat Eigenheiten, die es in keiner anderen deutschen Mundart gibt: Bachmann nennt als Beispiel die Pluralformen bei Verben. Bei vielen Dialekten gebe es nur eine («mir mached, iir mached, si mached»), bei anderen zwei («mir mache, iir mache, si mache»). Einzig das Walliserdeutsch habe drei Formen, nämlich: «wier mäche; ier mächet, schii mächunt».

Oder, ein anderes Beispiel: Der Walliser Dialekt hat als einziger Schweizer Dialekt in possessiven Wendungen noch einen Genitiv: «ds Vatersch Hüet», «ds Mamasch güet Ässu». Anwenden kann man dies aber laut Bachmann nur bei Menschen oder allenfalls bei Haustieren, aber nicht bei unbelebten Objekten:



«Wir reden anders»: Rainer Maria Salzgeber. Foto: Urs Flüeler (Keystone)

«Ds Hiischsch Daçh – das kann man nicht sagen.»

Seltsam klingt in Nichtwalliser Ohren auch die Flexion des prädikativ gebrauchten Adjektivs: «Ds Chind ischt ganz liebs gsii.» Ausserdem: die Verwendung des Zischlautes «sch» anstelle von «s», etwa in «lischtee» (Eistee), «schii» (sie), «iisch» (uns) oder «Hiischer» (Häuser).

Viele Merkmale des Walliser Dialektes gehen laut Bachmann auf das Althochdeutsche zurück (etwa die drei Pluralformen bei Verben oder das «sch»), während die meisten anderen Merkmale des Schweizerdeutschen nur bis zum Mittelhochdeutschen zurückreichen. Dass das Walliserdeutsche, wie es immer wieder heisst, ein besonders alter Dialekt sei, hält der Sprachwissenschaftler dennoch für eine unglückliche Formulierung. «Es gibt keine alten und jungen Dialekte. Letztlich gehen sie alle auf das Indoeuropäische zurück.»

— Besondere Wörter

Speziell am Walliserdeutschen ist auch die grosse Anzahl Wörter und Sätze, die in der übrigen Schweiz ungebräuchlich bis un-

verständlich sind: Frigor (Kühlschrank), Poort (Tür), Trechner (Tuch), summi (einige), embri (runter). Sina nennt als Beispielen – völlig unverständlichen – Satz: «Ä Güegu an är Welbi» (ein Käfer an der Decke). Ausserdem erwähnt sie, dass «agriiffu» nicht nur «angreifen, attackieren» bedeute, sondern auch «berühren». Das habe schon zu Missverständnissen geführt. Weitere Beispiele: Etro (Onkel), fleet (sauber), räzu (schnarchen), laffu (trinken, saufen), Puttitschifra (BH), mugglu (sich beklagen).

— Die Sache mit dem «Grüezi»
Ausgerechnet das Wort, das im deutschsprachigen Ausland als das schweizerdeutsche Symbolwort schlechthin gilt, nämlich «Grüezi», verwenden Walliserinnen und Walliser nie. Mehr noch: Sie nennen jemanden, der es als Gruss benutzt – also die übrigen Schweizerinnen und Schweizer – «es Grüezi». Oder «Grüezini».

Statt «Grüezi» sagen viele Walliserinnen und Walliser schon kurz nach dem Mittagessen «Güätän Abund». Ziemlich bizarr, oder? Aber gut, verglichen mit «Tschingg», «Sauschwob» oder «Froschfresser» klingt «Grüezini» harmlos. «Es ist liebevoll gemeint, aber es dient Wallisern auch ganz klar dazu, sich abzugrenzen», sagt Sina.

Und jetzt müsste natürlich noch ein Schlusssatz oder eine Pointe auf Walliserdeutsch kommen. Das ist bei solchen Beiträgen eigentlich Standard, aber irgendwann soll es auch gut sein. ¡Feliz Año Nuevo!